

## Neue Meister

Schule, Ausbildung, Meisterbrief – Thi Hai Yen sieht für sich alle Chancen, die ihr Vater als Gastarbeiter nie hatte.

VON NADJA LASKE

Thi Hai Yen zeigt auf ihre Visitenkarte: „Das ist mein Vorname“, sagt die Vietnamesin, „Cu ist der Nachname“. Die Erklärung gehört zu ihrem Leben in Deutschland. So wie vieles andere – Schönes und Schweres.

Schön ist, dass Thi jetzt in ihrem eigenen Salon steht. Den hat die 31-jährige gerade auf der Borsbergstraße eröffnet. Vier Wochen im Dauerlauf liegen hinter ihr. Nur einen Monat hatte sie Zeit, das Geschäft einzurichten. Nach Auskunft der Handwerkskammer Dresden ist sie eine von drei Vietnamesinnen im gesamten Stadtgebiet, die einen eigenen Friseursalon betreiben. Ihrer Generation, sagt sie, stehen alle Branchen offen. Ihren Eltern war nur Textilvertrieb geblieben, so wie anderen Landsleuten Gastronomie und Gemüsehändler. Das sei auch für sie das Bild, das man hierzulande von Vietnamesen hat.

Als Tochter eines Gastarbeiters kam Thi 1991 zunächst nach Schwarzhöhe, Brandenburg. Keine 6000 Einwohner. Ihr Vater hatte dort begonnen, sich eine Existenz als Textilhändler aufzubauen. Schon sechs Jahre zuvor war er in die DDR gekommen. Kein einziges Mal besuchte er seine Heimat und sah seine Familie erst wieder, als sie an einem Dezembertag in Berlin Tegel landete. „Es hat geschneit. Alles war weiß – und kalt“, erinnert sich Thi. Auch daran, wie fremd ihr der Vater erschien. Sie kannte ihn nur dem Erzählen nach. „Er hat viele Briefe geschrieben, die brauchten eine Woche bis zu uns nach Hanoi.“

Nun gehörte er plötzlich zur Familie: Thi, ihr ein Jahr älterer Bruder und die beiden Eltern. „Wir Kinder hingen sehr an unserer Mutter und kamen mit unserem Vater anfangs nicht gut zurecht.“ Aber da gab es noch viel mehr Fremdheit: „Wir sprachen kein Wort Deutsch und sind gleich in eine richtige Grundschule gekommen. Dort wiederholten mein Bruder und ich zum Glück zusammen die erste Klasse.“ Ihrer Lehrerin von damals ist Thi dankbar. Sie gab den Kindern extra Förderunterricht. „Ich weiß nicht, ob ich ohne sie heute so gut Deutsch könnte.“ Dieses Gut weiß sie erst als Erwachsene einzuschätzen.

Die Akzeptanz von Ausländern in Deutschland hängt von der Sprachkenntnis ab, diese Erfahrung hat sie mehrfach gemacht. „Oft beobachte ich, dass ein gewisser Argwohn mir gegenüber sofort weicht, wenn die Leute merken: Ach, die spricht ja Deutsch.“ Geholfen hat das nicht immer. An ihre Zeit in der Mittelschule denkt Thi nicht gern zurück. „Da waren großteils die gleichen Mitschüler wie in der Grundschule, aber sie haben sich völlig gewandelt und mich gehänselt, weil ich anders aussehe.“ Das setzte ihr so zu, dass sie froh war, nach dem Abschluss ihre Ausbildung zunächst in einem Freiburger Salon



Nicht alle Migranten über einen Kamm zu scheren, das wünscht sich Thi Hai Yen Cu von ihren deutschen Mitmenschen.

Foto: Christian Juppe

beginnen und später in eine Dresdner Filiale wechseln zu können. Die dörfliche Enge ihrer Kindheit vergessend sagt Thi: „Deutschland ist so offen.“ Und korrigiert sich: „Zumindest in Dresden habe ich sehr viele gute Erfahrungen gemacht. Hier bewege ich mich frei, ohne komisch angeschaut zu werden.“

Zumindest bis vor reichlich einem Jahr. Inzwischen bemerkt Thi Veränderungen. „Häufiger als früher beschimpfen mich besonders ältere Leute auf der Straße.“ Jüngst sei sie mit einem ihrer beiden Söhne an der Hand auf der Prager Straße unterwegs gewesen, als ein Senior ihr zurief, warum sie nicht in Vietnam bleibe und dort ihre Kinder bekomme. „Ich war erschrocken und habe mich gefragt: Was habe ich hier verbrochen?“ Inzwischen lasse sie solche Bemerkungen an sich abprallen.

Thi hat ihre Ausbildung absolviert, jahrelang in namhaften Salons gearbeitet, die Meisterschule abgeschlossen, einen kleinen Salon aufgekauft und sich in die Selbstständigkeit getraut. Ihr Geschäft verbindet, was auch in ihrer Person eine Verbindung eingegangen ist: Vietnamesisches und Deutsches. „Mein Name ist der vietnamesische Begriff für Meeresvogel und nun auch mein Logo.“ Mit einer Raumdesignerin hat Thi das Interieur des alten Ladens zum Teil weiterverwendet und umgestaltet, zum Teil ersetzt. Dezent sind asiatische Elemente eingeflossen. Mit einem Unternehmensberater stimmte sie ihr Konzept ab.

Die deutsche Exaktheit schätzt Thi sehr, doch mit den losen Familienbanden hierzulande mag sie sich nicht anfreunden. „Bei uns leben viele Generationen unter einem Dach und helfen sich gegenseitig.

Pflegeheime gibt es in Vietnam nicht.“ Nie, sagt sie, würde sie ihre Eltern in ein Heim schicken. Gelegentlich reist sie in die alte Heimat und kommt sich dort wie eine Touristin vor. Ihrem Akzent merken die Landleute das Leben in Deutschland an. So ganz als Vietnamesin fühle sie sich nicht. Obwohl sie die vietnamesische Staatsbürgerschaft behalten hat, während ihr Vater längst die deutsche annahm.

Gut möglich, sagt Thi, dass sie dem Beispiel ihres Vaters folgen wird. Als Deutsche aber fühle sie sich nicht. „Meine Kinder haben beide Staatsbürgerschaften. Mit 18 Jahren müssen sie sich entscheiden.“

web [www.haiyen-hairdesign.de](http://www.haiyen-hairdesign.de)

■ Nächste Woche lesen Sie in einem zweiten Teil, wie sich junge Abwasserspezialisten aus Vietnam in Dresden für ihre Arbeit im eigenen Land spezialisieren.

## Eine einzige Erinnerungslücke

■ Aus dem Gerichtssaal  
Zwei Überraschungen im Prozess um eine Gewaltorgie in einem Wohnheim für Jugendliche. Der Geschädigte wurde gefunden – doch er weiß nichts mehr.

VON ALEXANDER SCHNEIDER

Phasenweise hat der Prozess um das, was zwei Angeklagte einem Mitbewohner angetan haben sollen, skurrile Züge. Das Gericht fragte dem Gewaltopfer Löcher in den Bauch, doch der heute 21-jährige Sebastian S. konnte oder wollte sich an nichts erinnern. Nicht an die Faustschläge, die er ins Gesicht bekam. Nicht daran, dass auf ihn uriniert worden sein soll. Und auch nicht an die Sache mit der Shampooflasche, weshalb die Angeklagten nicht nur wegen gefährlicher Körperverletzung, sondern auch wegen Vergewaltigung vor dem Landgericht Dresden stehen. Ach ja, dass er gezwungen worden war, Aschenbecher auszulecken, daran konnte – oder wollte – sich Zeuge S. auch nicht mehr erinnern.

Der Prozess gegen Julian S. (25) und René W. (26) ist mühsam, drei Jahre und vier Monate nach ihren Taten. Laut Anklage haben sie im Februar 2013 nachts ihren Mitbewohner im Lindenhaus brutal drangsaliert. Angeblich hatte Sebastian René verpflichtet, weil er in der Einrichtung für obdachlose Jugendliche Bier getrunken habe. An jenem Abend sollen die beiden wieder Bier und Schnaps getrunken haben, als Julian wütend auf Sebastian losgegangen sei, ihn geschlagen, gewürgt und auf ihn uriniert habe. Dann soll Julian, der Haupttäter, ihm im Bad eine Shampooflasche in den Anus gesteckt und zugetreten haben. „Knast-Entjungferung“ nannte er das.

### Verdrängung ist denkbar

Der Prozess ist schon der zweite Anlauf. Im Juli 2014 musste die erste Verhandlung abgebrochen werden, um W. nach einem Suizidversuch begutachten zu lassen. Von dem Opfer fehlte schon damals jede Spur und auch vergangene Woche, als es wieder losging. Daher war es eine Überraschung, dass der 21-Jährige am Dienstag überhaupt erschienen ist. Eine große Hilfe war er jedoch nicht, um die Vorwürfe zu erhellten.

Sebastian S. konnte sich gerade einmal an die beiden Mitbewohner erinnern, nicht jedoch an das, was sie ihm angetan haben. Zu den Angriffen und anderem, was in der Nacht passierte, machte er keine Angaben. Die psychiatrische Sachverständige Kerstin Buchholz sagte im Anschluss, es sei durchaus möglich, dass der Zeuge die traumatischen Erlebnisse verdrängt habe: „Er sagte ja, er habe mit der Sache abgeschlossen.“ Sie sprach von einer „Verdrängungsleistung“ aus Angst und Unsicherheit.

Die Richter reagierten einigermaßen irritiert darauf. Noch mehr jedoch verwunderte sie offensichtlich, dass sich auch die zweite Zeugin, die Kripobeamtin, die einige Tage nach der Tat Sebastian S. vernommen hatte, an fast nichts mehr erinnerte: Nicht daran, dass der damals 18-Jährige ihr mit Gesichtsverletzungen gegenüberstehe, oder dass er selbst für Erfahrene Polizisten-ohren entsetzliche Qualen beschrieben hatte. Aber wer kann Zeugen nach fast dreieinhalb Jahren ernsthaft verübeln, dass ihre Erinnerungen verblassen?

Das Gericht hofft nun, dass sich ein Sozialarbeiter, der mit dem Geschädigten bei der Polizei war, besser erinnern kann. Sonst könnte es in dem Prozess ein Problem geben. Einer der Angeklagten kündigte an, der Verlesung der Zeugenaussage des Opfers nicht zuzustimmen.

## In Dresden gibt es die günstigsten Freibäder

Da reicht das Geld noch für ein großes Eis und Pommes: Baden kostet viel weniger als in Berlin.

In Dresden lässt es sich günstig planschen und schwimmen. Die Freibäder landen auf Platz 2 der günstigsten in der ganzen Republik. Zu diesem Ergebnis kommt ein Test der Internet-Vergleichsseite [www.gut-scheinsammler.de](http://www.gut-scheinsammler.de). Erwachsene bezahlen

in Dresden im Durchschnitt drei Euro Eintritt, billiger ist es derzeit nur in Hannover mit 2,50 Euro.

Bei den Ticketpreisen für Kinder findet sich Dresden mit 1,70 Euro auf dem dritten Platz wieder. Hier liegen Hannover mit 1,50 Euro und Hamburg mit 1,60 Euro vorn. Auf den letzten Plätzen landen in beiden Rankings die Städte Köln und Berlin. In der Hauptstadt müssen Erwachsene 5,50 Euro an der Kasse hinlegen, Ermäßigungsberechtigte 3,50 Euro. Kinder bezah-

len in der Karnevalshochburg 3,90 Euro, Erwachsene 4,80 Euro, so der Test. Überraschend ist, dass München, sonst nicht gerade für seine günstigen Lebenshaltungskosten bekannt, beim Freibadbesuch im oberen Mittelfeld liegt. Im Schnitt 4,20 Euro zahlt hier ein Erwachsener, 3 Euro ein Schulkind.

In Dresden gibt es elf Freibäder. Das Luftbad Dölzchen liegt im Westen von Dresden und hat einen FKK-Bereich. Direkt am Elberadweg befindet sich das Strand-

bad Wostra, ein ehemaliger Kiessee. Das Besondere sind die Strandkörbe, die überall verteilt stehen. Das Freibad Cotta wurde 2013 erst renoviert. Eine Sprungturmanlage für Mutige gibt es im Freibad Wostra. Toll für Kinder ist das große Badebecken im Naturbad Mockritz. Mitten in der Stadt und gut zu erreichen sind das Freibad Prohlis und das Georg-Arnhold-Bad. Eher am Stadtrand gelegen sind das Marienbad Weißfisch, der Stausee Cossebaude und die Waldbäder Weixdorf und Langebrück. (SZ/jv)

## Philosophie mit Unterhaltungswert

Die Wagner-Spiele vereinen Theater, Malerei und Musik zu einem Gesamtkunstwerk. Mit einigen Überraschungen.

VON THOMAS MORGENROTH

„Es waren einmal ein Maler und ein Musiker, die konnten sich nicht einigen, welche Kunst die höhere sei.“ Wie ein Märchen beginnt Johannes Gärtners fiktiver Disput zwischen Caspar David Friedrich und Richard Wagner, der sich als bald als ein sowohl unterhaltsames als auch anspruchsvolles philosophisches Streitgespräch über Gott und die Welt und natürlich die Kunst und die Menschen entpuppt.

Die vierten Richard-Wagner-Spiele im Hof des Jagdschlusses Graupa, die am Freitag ihre Uraufführung erlebten, haben es in sich. So viele kluge und zitierfähige Sätze hat es wohl schon lange nicht mehr in einem zeitgenössischen Stück gegeben. „Ein Stück vom Himmel oder wenn ich erst

ewig bin“ heißt das Stück des Dresdner Autors und Schauspielers Johannes Gärtner, der selbst den Maler Caspar David Friedrich gibt. Inszeniert von Matthias Nagatis, erörtert er mit seinem Widerpart Wagner zweieinhalb Stunden lang das Zeitgeschehen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: die Revolution, den Glauben, das Jenseits und die Kunst. „Ich will nicht malen, was ich sehe, ich will malen, was ich empfinde. Das ist eine Frage der Reife“, sagt Friedrich, der davon auch angesichts drängender finanzieller Probleme nicht abweicht. Wagner, gespielt von dem Dresdner Schauspieler Robby Langer, erscheint ihm als Geist. Den kann nur Friedrich, nicht aber seine Frau – Ewa Zeuner als Caroline Bommer – sehen. Sie will sich von dem Maler porträtieren lassen. „Aber wie soll ich Sie malen?“, fragt Friedrich.

Um eine Antwort zu finden, brechen Musiker und Maler zu einer Reise durch die Sächsische Schweiz auf, die Landschaft, die sie inspirierte. Romantiker waren sie beide, auf ihre Art. Begegnet sind sie sich allerdings im wirklichen Leben nie. „Hinauf

Richard Wagner (Robby Langer, l.) und Caspar David Friedrich (Johannes Gärtner) philosophieren in Graupa über Gott und die Welt. Und die Kunst natürlich.

Foto: Thomas Morgenroth



zum Lilienstein“, ruft Friedrich und steigt auf eine Leiter. Das ist das Stichwort für den Arnsdorfer Maler Michael Klose, mit dem Bühnenbild zu beginnen. Auf einer drei mal fünf Meter großen, von hinten angestrahlten Leinwand malt er während der Vorstellung ein Gemälde, das Friedrichs

Werke aufgreift, wie „Das Kreuz im Gebirge“ oder „Abtei im Eichwald“. Bei jeder Aufführung entsteht ein neues Bild.

Die Malerei kommt auch in der Musik des Stückes vor, die Johannes Wulff-Woesten für ein Klaviertrio komponierte. Er ließ sich von Friedrichs Bildern inspirieren, in

der Reihenfolge, wie sie als Motiv im Stück auftauchen. Eine wundervolle Melodienfolge ist entstanden, die freilich keinen fröhlichen Charakter hat, wie auch das Stück keine Komödie ist. Wulff-Woesten vertonte zudem einige Gedichte, die Ewa Zeuner mit wunderbar entrückter Stimme singt, begleitet von Solisten der Nordböhmisches Philharmonie Teplice.

Der Sakerfalken Emma vom Jagdfalkenhof Hans-Peter Schaaf in Bad Schandau ließ sich vom maskierten Wagner auf die Bühne tragen und flog von dort auf die Remise. Emmas Auftritt war der Auftakt für das Kammerspiel, das als Gesamtkunstwerk mit hervorragenden Künstlern in allen Sparten überzeugt. Ja, und welche Kunst ist denn nun die höhere? Die Antwort auf diese Frage gibt es nur vor Ort.

■ Wieder am 8. und 9. Juli, jeweils 20 Uhr, im Hof des Jagdschlusses Graupa; davor findet 18.30 Uhr der Wagner-Salon in der Remise statt, moderiert von Peter Ufer, am 8. Juli mit Peter Schreiber und am 9. Juli mit Thomas Frick. Tickets gibt es in allen 52-Treffpunkten. [web www.richard-wagner-spiele.de](http://www.richard-wagner-spiele.de)